

Ausnahmesituation beim AKW:
Angesichts täglicher Luftangriffe
verblasst in Saporischja die nukleare
Gefahr

täglichen Luftangriffe aber das grössere Problem. Eine Reportage.

Volker Pabst, Dominic Nahr, Saporischja

24.10.2025, 05.30 Uhr ⏱ 5 min

Olena Nurijewa hält einen Geigerzähler in der Hand und geht in die Knie. «Im Falle eines nuklearen Unglücks setzt sich verstrahlter Staub ab. Deshalb sind die Werte am Boden besonders wichtig», sagt die Wissenschaftlerin am Institut für Kontrolle und Prävention von Krankheiten in Saporischja. Die Medizinerin ist spezialisiert auf Strahlenerkrankungen.

Es gebe hier in der Region aber auch eine relativ hohe natürliche Strahlung, vor allem im Boden, führt Nurijewa aus. Das müsse man berücksichtigen, auch weil in vielen Schulen aus Sicherheitsgründen der Präsenzunterricht nur noch unter der Erde stattfinde.

Werbung

Baloise
Anlagestiftung:
Neue Anlagegruppe
«Corporate Direct
Lending»
Attraktive Renditen im Tiefzinsumfeld
für Schweizer Vorsorgewerke

Mehr erfahren 

«In jedem Fall ist es wichtig, die Situation genau zu verfolgen», sagt die Wissenschaftlerin. «Vor dem Krieg haben wir einmal pro Monat gemessen. Nun dreimal am Tag. So können wir die Bevölkerung beruhigen.» Seit Kriegsbeginn seien keine aussergewöhnlichen Werte gemessen worden. Alles sei im Normalbereich.



Die Strahlungsexpertin Olena Nurijewa bleibt trotz der anhaltenden Gefahr in Saporischja, um weiter Strahlungsdaten zu erfassen.



Von der ukrainischen Seite des ausgetrockneten Dnipro-Stausees aus ist in der Ferne das russisch kontrollierte Atomkraftwerk Saporischja gut zu sehen.

Strom für Kühlung benötigt

Dass radioaktive Strahlung in Saporischja ernst genommen wird, kommt nicht von ungefähr. Das Zentrum der Industriestadt am Dnipro ist 55 Kilometer vom grössten Atomkraftwerk Europas entfernt, dem AKW Saporischja. Es befindet sich seit den ersten Kriegswochen unter russischer Kontrolle. Ukrainische Experten haben keinen Zugang.

Bereits seit April 2022 produziert das Kraftwerk keinen Strom mehr, sondern benötigt eine konstante Energiezufuhr für die Kühlung der Brennstäbe. Auch im sogenannten Cold-Stop-Modus, bei dem die

Das grösste Kernkraftwerk Europas steht in unmittelbarer Frontnähe

Russisch besetzt



Kartengrundlage: © Openstreetmap, © Maptiler

Quelle: UAMAP

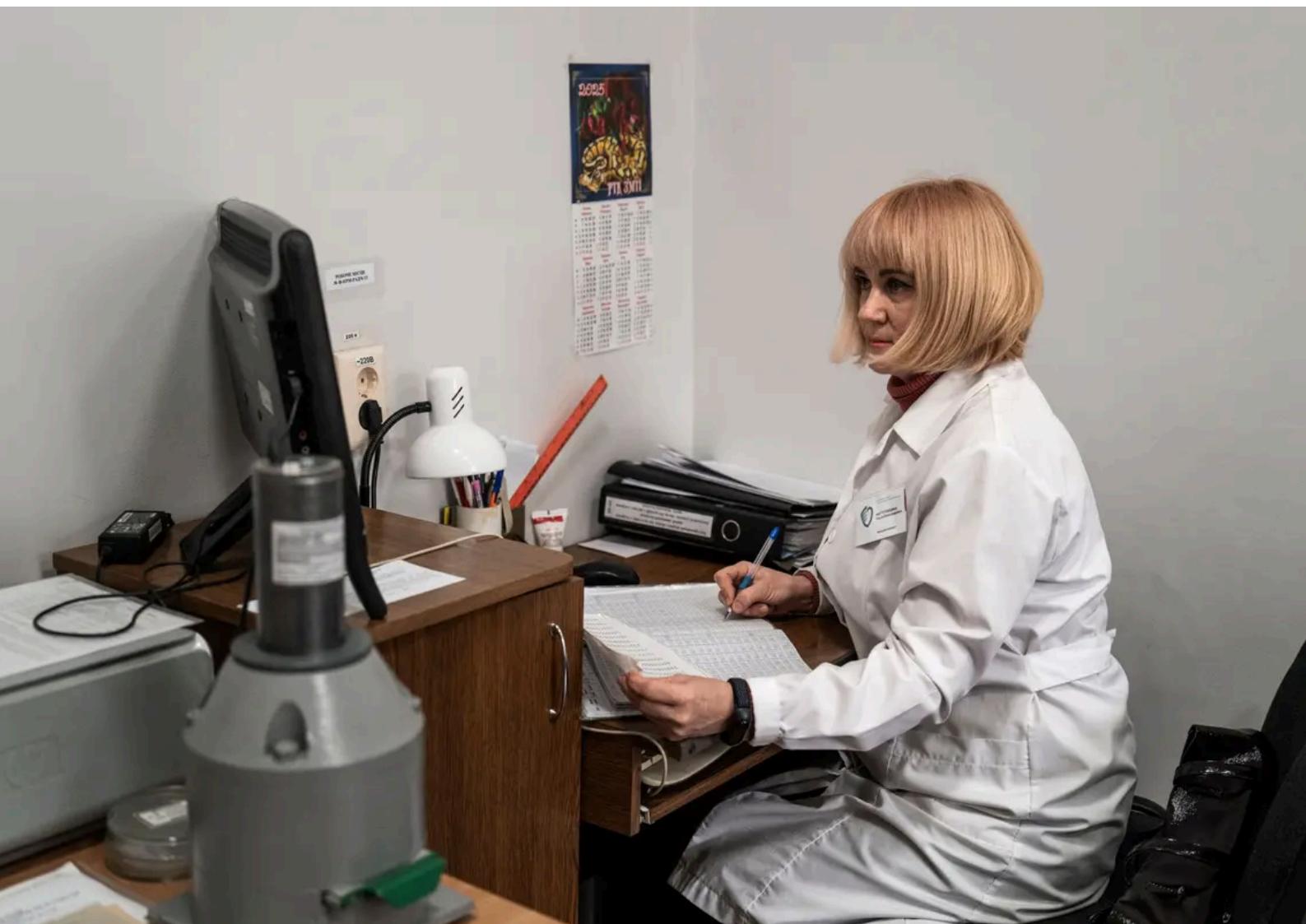
NZZ / Visuals

Seit dem 23. September kommt der für die Kühlung notwendige Strom jedoch nur noch aus Notaggregaten. Die russischen Besetzer behaupten, die Verbindung zum regulären ukrainischen Netz sei durch Beschuss unterbrochen worden. Der Schaden könne wegen des Kriegsgeschehens zurzeit nicht behoben werden. Das AKW befindet sich direkt an der Front.

Die Ukraine vermutet einen anderen Grund: Russland wolle die Verbindung gar nicht wiederherstellen, sondern plane, das Kraftwerk an das Stromnetz im russisch kontrollierten Gebiet anzuschliessen. Laut Greenpeace Ukraine zeigen Satellitenbilder keine Hinweise auf kriegsbedingte Zerstörungen der Stromleitungen. Somit handle es sich bei dem Unterbruch um russische Sabotage.

NZZ

Dieselgeneratoren sind eine übliche Überbrückungslösung bei Stromausfällen. Sie waren bisher aber höchstens einige wenige Tage am Stück im Einsatz. Bereits Anfang Oktober, eine Woche nach dem Unterbruch der regulären Stromzufuhr, sprach der ukrainische Präsident Wolodimir Selenski deshalb von einer «kritischen Situation». Die Warnung erregte auch im Ausland Aufmerksamkeit.



Eine Mitarbeiterin des Instituts für Kontrolle und Prävention von Krankheiten in Saporischja überprüft Strahlungsmesswerte.



Ein verblasstes Warnschild für Radioaktivität klebt auf einem alten Ofen im Institut für Kontrolle und Prävention von Krankheiten in Saporischja.

«Grundsätzlich spielt es zwar keine Rolle, woher die Energie zur Kühlung kommt», sagt der Atomexperte Hrihorij Platschkow am Telefon. «Aber das hier ist Neuland. Es gibt keine Erfahrungswerte und keine eingeübten Abläufe für einen mehrwöchigen Betrieb mit Notaggregaten.» Platschkow leitete während mehrerer Jahre die ukrainische Aufsichtsbehörde für Nuklearenergie. In der Ukraine wisse man zudem nicht, in welchem Zustand die Generatoren seien.

Die Experten der Internationalen Atomenergieagentur (IAEA) können das Kraftwerk regelmässig besuchen und überprüfen dort wahrscheinlich auch die Generatoren. «Die Situation ist dennoch

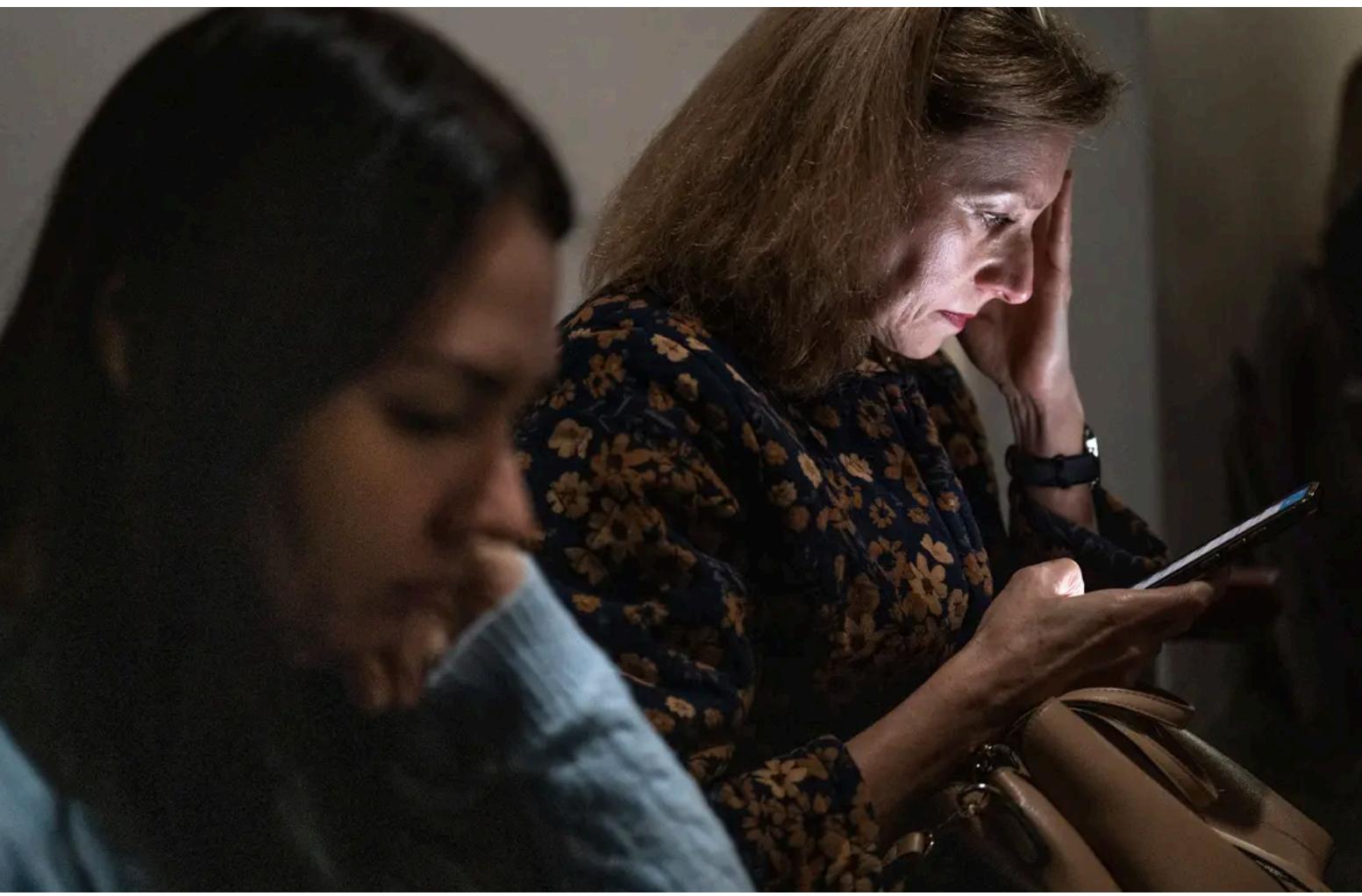
Abstrakte Gefahr

Für die meisten Bewohner von Saporischja bleibt die Gefahr jedoch abstrakt. «Es gibt ja auch sonst genug Gründe, sich Sorgen zu machen», sagt die Wissenschaftlerin Nurijewa. Als gelte es, dieser Aussage Nachdruck zu verleihen, erklingt wenig später der Luftalarm.

Gleitbomben sind im Anflug. Alle Mitarbeiter des Instituts bringen sich im Keller in Sicherheit. Es ist Alltagsroutine in Saporischja. Laut Angaben des Zivilschutzes wurde die Stadt seit Kriegsbeginn fast vierhundert Mal beschossen, ungefähr jeden dritten Tag.



Olha Hawrikowa sorgt im Institut für Kontrolle und Prävention von Krankheiten in Saporischja dafür, dass ihr Team während eines Angriffs in den Schutzkeller gelangt.



Frauen scrollen durch soziale Netzwerke, während über ihnen Explosionen zu hören sind.

«In letzter Zeit ist es deutlich schlimmer geworden», sagt Nurijewa. «Manche von uns schlafen mittlerweile im Keller.» Das Kriegsgeschehen an der südlichen Front gewinnt bereits seit einigen Wochen wieder an Intensität. Das spürt man auch in Saporischja, dem Tor zur südukrainischen Steppenlandschaft. Die nächstgelegenen russischen Stellungen sind nur 35 Kilometer von der Stadt am Dnipro entfernt. 30 bis 40 Sekunden braucht ein Geschoss, bis es das Stadtgebiet erreicht.

Angriff mit Gleitbomben

Nach einer halben Stunde ist der Luftalarm vorbei, und alle kehren an ihre Arbeitsplätze zurück. Erste Meldungen machen die Runde, dass der Angriff einer Fabrik am Stadtrand gegolten habe, die Helikoptermotoren

vorgelassen, wie immer bei strategisch wichtigen Objekten.

Unweit der Fabrik befindet sich ein grosses Viertel mit hohen Wohnblöcken aus der Sowjetzeit. Zwei Rentner, die sich nur als Wolodimir und Wiktor vorstellen, verkaufen an einem Strassenstand Trauben aus dem Garten, um die Pension etwas aufzubessern.

«Natürlich ist das AKW ein Thema für uns. Wir sind hier innerhalb der 50-Kilometer-Zone», sagt Wolodimir.



Rauch steigt über einem Industriegebiet auf, nachdem eine russische Rakete eingeschlagen ist.



Zwei Männer verkaufen Trauben in einem Gebiet, das im Falle eines nuklearen Unfalls evakuiert würde.

Im Falle eines nuklearen Unglücks gilt für das gesamte Gebiet innerhalb von 50 Kilometern ein Evakuierungsbefehl. «Aber schau», fährt der Rentner lakonisch fort. «Wenn die nächste Bombe ihr Ziel verfehlt und in mein Haus einschlägt, ist das für mich genauso schlecht.»

Katastrophenschutz übt Evakuierung

In ihrem Büro im Stadtzentrum sitzt die Bürgermeisterin Rehina Chartschenko und unterzeichnet Dokumente. Die 35-Jährige ist die erste Frau, die in Saporischja dieses Amt ausfüllt. An der Wand hängt ein Schriftzug mit dem Wahlspruch der Stadt: «Saporischja – sieben Wege zum Abenteuer».

man, sich dagegen zu wappnen. Man besorge Generatoren, lege Treibstoffvorräte an, besonders jetzt, vor dem Winter. «Aber natürlich lassen sich nicht alle Folgen der Angriffe auffangen. In meiner Funktion muss man akzeptieren, dass man nicht alle Probleme lösen kann.»

Und das AKW? Seit Kriegsbeginn gebe es Notfallpläne, sagt Chartschenko. «Aber ehrlich gesagt, wenn da wirklich etwas Ernstes passiert, können wir nicht viel machen.» Der Katastrophenschutz habe kürzlich die Evakuierung eines Stadtteils geübt.



Rehina Chartschenko, die erste Bürgermeisterin von Saporischja, leitet den Krisenstab der Stadt.



2023 wurde in Saporischja eine Übung zu einem Nuklearvorfall durchgeführt. Solche Übungen finden alle drei Jahre statt.

Das Übungsszenario sei aber nicht ein Nuklearvorfall gewesen, sondern ein so starker russischer Beschuss, dass die Zivilbevölkerung in Sicherheit gebracht werden müsse. Ob dies das wahrscheinlichere Szenario ist als ein Unfall am Kraftwerk? «Vielleicht», sagt Chartschenko.

Lokale Waffenruhe für Reparatur

Laut der IAEA haben nach einem vierwöchigen Unterbruch der Stromversorgung für das Atomkraftwerk kürzlich erste technische Arbeiten begonnen, um die Leitungen zu reparieren. Nach langen

Die Ausnahmesituation im AKW könnte somit bald ein Ende finden. Die Angriffe auf Saporischja aber dauern an. Gründe zur Sorge wird es für die Einwohner der Stadt auch in Zukunft viele geben.



Mütter mit Kinderwagen unterhalten sich in einem Wohnviertel, während im Hintergrund nach einem russischen Angriff Rauch aufsteigt – ein Versuch, trotz der Gefahr ein Stück Normalität zu bewahren.